

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952

24 (15.12.1952)

BEILAGE ZU
FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. Dezember 1952

6. Jahrgang / Nr. 24

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

1. Sonntag n. Weihn.: Js 42, 1—4

Macht und Recht — als ob sie zwei feindliche Brüder wären, so wenig scheinen sie zu einander zu finden. Das Recht und die Gerechtigkeit scheinen völlig machtlos zu sein. Die Macht aber muß offenbar immer mit Entrechtung und Rechtlosigkeit verbunden sein. So die Erfahrung der neuesten Geschichte. Alle Versuche, beide ins Gleichgewicht zu bringen, sind gescheitert. Ein uraltes Menschensehnen hat noch keine Erfüllung gefunden. Beide aber sind zugleich aufeinander angewiesen. Gerechtigkeit kann nun einmal in dieser Welt nicht verwirklicht werden ohne Macht. Macht aber zeigt allezeit das Bestreben, sich selbst genug zu sein und der Gerechtigkeit zu entbehren. Aus dem Irrgarten dieses Verquicktseins und doch nicht Zueinanderfindens scheint die Menschheit nicht mehr herauszukommen. In diese Ausweglosigkeit hinein kommt wie eine ganz neue Botschaft die Kunde auf uns zu von dem, der gekommen ist, die Menschheit aus der Sackgasse herauszuführen, in die sie sich selbst hineinmanövriert hat.

I. Der Retter kommt von außen. Wir aber sind aufgerufen zum Sehen, unsere geblendeten Augen auftun zu lassen. Immer wenn in der Schrift ein Satz mit „Siehe“ beginnt, dann ist das ein Hinweis darauf, daß sich nun etwas ereignen soll, das völlig jenseits aller menschlichen Möglichkeiten, allen menschlichen Verstehens und Begreifens liegt. So hier. Die Menschheit in der Sackgasse ihres eigenen Unvermögens, Macht und Recht zu einer lebendigen Einheit werden zu lassen, wird angestoßen, hinzusehen auf den, der dies alleine vermag, der zum Werkzeug der Rettung für die Welt wurde. Das Weihnachtsgeschehen besitzt Weltweite, es fällt in der Heiligen Nacht eine Entscheidung über Natur und Geschichte. Mit dem Kind in der Krippe hat es eine besondere Bewandnis. Was dort geschehen ist, ist Geschichte, Geschichte Gottes mit der Menschheit. Der da kam, ist Werkzeug, Knecht Gottes, des Herrn der Welt. Wer da nur Ohnmacht sieht, unterliegt einer Täuschung. Der da kam, ist „gehalten“ von der allmächtigen Hand des ewigen Gottes. Hinter ihm steht die Allgewalt dessen, der da spricht, und siehe — es geschieht! Er ist der Erwählte, auf dem des

A u s d e m I n h a l t : Handreichung für die Predigt: 1. So. n. Weihn., Silvesterabend, Neujahr 1953, 2. So. n. Weihn. / Berichte: Gefährdetenfürsorge und Innere Mission / Mitteilungen / Neue Bücher / Zeitschriftenschau.

Vaters Wohlgefallen ruht. Und zwar ist seine Erwählung eine qualitative Aussage über seine Person. Des Vaters Wohlgefallen ist ein Stück seines Selbst. Gottes heiliger Geist, der lebendige und lebensschaffende Odem Gottes, ist auf ihn gelegt, ist ihm substantiell zugeordnet. Und sein Auftrag? Die Völker der Erde in eine heilsame Krisis zu führen („mispat“ in LXX = κρισις). Er ist (nach dem hebr. Wortsinn von „mispat“) Herrscher und Richter in einem. Macht und Recht sind bei ihm eine lebendige Einheit. Sein Gericht ist Ausfluß seiner Macht, es hat aber seinen Sinn nicht in sich selbst, sondern in der Heraufführung eines neuen Rechtszustandes in der Welt, der zugleich Heil und Gnade bringt. Wir dürfen nicht unseren dogmatischen Gegensatz von Gericht und Gnade in die Perikope hineintragen. Wo der Knecht Gottes richtet, ist das nicht zuerst ein Aburteilen im Sinne des Verdammens und der Vernichtung, sondern vielmehr ein Zu-Recht-Bringen.

II. Die totale Andersartigkeit dessen, der da kommt, um endlich das Gleichgewicht herzustellen zwischen Macht und Recht, gegenüber allen denen, die vor ihm oder nach ihm an dieser Aufgabe gescheitert sind, zeigt sich bereits an seinem Auftreten. Ein dreimaliges „Nicht“ in V. 2 deutet sie an: Nicht lärmst er, nicht erhebt er (seine Stimme), nicht läßt er seine Stimme hören auf der Gasse. Sein Element ist die Stille. Es ist die Art der Welt, jener Welt in der Sackgasse, daß alle Macht laut, mit viel Lärm und Geschrei auf den Straßen und Gassen, auf den öffentlichen Plätzen und Stadien sich ankündigt. Das Ausmaß dieses Lärms ist in unserem Jahrhundert ins Unerträgliche gestiegen. Der Lautsprecher und jene Mediziner des Lärms, die Reporter, sollen der Macht ihre imposanten Eindruck verdreifachen. Fanfarenstöße und vieltausendstimmiges Beifallsgeschrei lassen allen Widerstand von vornherein illusorisch erscheinen. Der Lärm hat eine doppelte Wirkung: er steigert den Eindruck der Grenzenlosigkeit der Macht und — er blendet die Massen, nimmt ihnen die klare Erkenntnisfähigkeit. Sie merken nicht mehr, wie hinter der glänzenden Lärmfassade das Recht und die Gerechtigkeit sich ducken und mit vor Scham verhülltem Angesicht das imponierende Massentheater fliehen. — Hier aber kommt der, der allein der Mächtige ist, der das letzte Wort spricht über die Mächtigen dieser Erde, und er kommt — in der Stille. Seine Art zu erscheinen ist bereits dem Elia zeichenhaft vorgedeutet: nicht im Sturm, nicht im Feuer, sondern im stillen, sanften Sausen! Der, dem wirklich und allein Ehre, Macht, Herrlichkeit und ewiges Reich gebührt, der kommt in der Stille und Verborgenheit, in dem ärmlichen Weltwinkel von Bethlehem, nicht zu den Cäsaren und Legionen der Weltmächte. Aber mit seinem Kommen in der Stille hat er das laute Wesen jener ad absurdum geführt. Von nun an ist das nur noch ohnmächtiges Schauspiel — für alle Zeit entmachtet, hohl und leer. — Und der Weise seines Kommens entspricht die Art seines Umgangs mit den Armen, Verlorenen, von der Weltmacht Überschrieenen. Dort heißt es: Das Schwache muß man stoßen, daß es ganz zu Fall komme und nicht mehr als dauerndes Ärgernis vor dem Starken stehe. Hier wird eine andere Botschaft hörbar: „Das geknickte Rohr bricht er nicht . . .“ Im Gegenteil: Was schwach war vor der Welt, das hat Gott erwählt, um des Starken zu spotten. Nun verhüllt nicht mehr das Haupt, ihr Verlorenen, Geknechteten, Leidtragenden, ihr, die ihr im Dunkel und Schatten des Todes sitzt! Für euch, gerade für

euch ist der Tag des Heils, der Errettung, der Gnade angebrochen. Der da kommt, ist der Mächtigste von allen, aber er kommt nicht, um zu zertreten, sondern zu erlösen. Mit seiner Macht bringt er die Gerechtigkeit, nach der ihr hungert und dürstet, weil ihr sie bisher vergeblich gesucht habt. In Treue und Wahrheit trägt er das Gericht, die heilsame Krisis hinaus in die Welt, in der ihr beide, Wahrheit und Gerechtigkeit, bisher vergeblich gesucht habt.

III. Die Wirkweite seines Kommens umfaßt die äußersten Enden der Erde. Hier, in dieser verlorenen Welt, wird er die Gerechtigkeit aufrichten, ihr den zustehenden Platz einräumen. Wenn wir von solch weit- und hochgesteckten Zielen hören, will uns bange werden. Ist es nicht das Unrecht, die Ungerechtigkeit, der Verrat und die Lüge, die unter uns triumphieren? Wie soll es zugehen, daß hier grundlegender Wandel geschaffen wird? Die Anfechtung tut ihren Mund auf und ist in unsrem Herzen nicht zum Schweigen zu bringen. Er aber, der da kommt, verzagt nicht — wo uns der Mut sinken mag. Seine Flamme verlischt nicht — wo unser Lichtlein dauernd am Ausgehen ist. In der Stille und Verborgenheit, so daß wir oft nichts davon wahrnehmen, reift die Saat seines Reiches heran und — kommt zum Ziel. Das muß die Welt zur Kenntnis nehmen, ob sie will oder nicht. Die Gemeinde aber darf sich durch solches Wissen immer wieder ihre Mutlosigkeit nehmen lassen. Und im Grunde wartet ja die weite Welt — die Inseln — auf die Aufrichtung seines Reiches, auf seine Thora — sagt der hebräische Text, auf seinen Namen, die LXX. Sie darf warten und sie soll warten, weil er sein Werk gewiß zum Ziel bringen wird. Der Knecht Gottes schafft den neuen Rechtszustand in seinem Reiche ohne die Anwendung irdischer Machtmittel. Hier spricht einfach die glaubende Gemeinde zwischen dem ersten und zweiten Advent. Aber sie darf dabei die Weltweite des Kommens ihres Herrn nicht aus den Augen verlieren. Während alle Weltmacht, so stolz sie sich auch gebärden mag, der doppelten Begrenzung durch Raum und Zeit unterworfen ist, ist seine Herrschaft grenzenlos. Sie umfaßt den ganzen Kosmos und sie währt — übrigens die einzige „Währ“-ung — von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wie widersinnig ist angesichts des Kommens dieses Gottesknechtes in die Welt alles weitere Suchen der Menschheit, aus eigenen Kräften aus ihrem Dilemma herauszukommen! Seine Gemeinde tut darum nur eines, sie betet: „Stürme hernieder, Christe, du Brand des Herrn! / Lodre uns wieder, strahlender Morgenstern! / Laß uns, erhöhe der Not Gebete, / wohnen im Lichte der Morgenröte!“

Willi Gegenheimer

Silvesterabend: Jer 6, 16 und J 14, 27 (Losung und Lehrtext)

Vielleicht ist es auch einmal sinnvoll, sich am letzten Abend des Jahres unter das Wort der Losung zu stellen, das uns durch das ganze Jahr wie ein treuer Begleiter jeden Tag zur Seite gestanden ist. Um der Gefahr zu entgehen, das Wort der Losung lediglich als Motto für eine mehr oder weniger tiefe Silvesterrede zu mißbrauchen, wird es gut sein, sorgsam auf den Zusammenhang zu achten, in dem das Wort steht.

Die Losung stammt aus dem 6. Kapitel des Propheten Jeremia. Es hat seinen Sitz in einem sehr unheilvollen, unsicheren und mit Spannung ge-

ladenen Leben. Dem unbelehrbaren Volk wird erneut das Gericht angekündigt. Der Prophet denkt an ein schreckliches Volk, das „schon“ vom Norden her einbricht und das angekündigte Gericht an allen Schichten des Volkes vollziehen wird. Wahrscheinlich steht die Lage um das Jahr 605 im Hintergrund. Jedenfalls sieht der Prophet das furchtbare Gericht so klar vor Augen, als würde es sich schon heute vollziehen. „O weh, schon neigt sich der Tag, lang strecken sich die Abendschatten“ (V. 4).

Es ist aber wie im ganzen A.T. so auch hier nicht so, daß das Unglück wie ein dunkles Schicksal rätselhaft über das Volk hereinbricht. Das tragische Denken ist auch dem tragischsten aller Propheten fremd, weil bei diesem Denken Gott vergessen wird und der Mensch geschickt ausweichen kann. Nein, alles kommt von Jahwe her. Das Geschehen wird immer wieder angekündigt: „So spricht der Herr.“ Die treibende und gestaltende Kraft der Geschichte (auch der Geschichte des Unheils) ist Gottes Wort. Das bedeutet:

1. Was da an Unheil kommen kann, ist wie Ursache und Wirkung aufs engste verbunden mit dem, was das Volk gestern war und heute noch ist. Bei aller Korrektheit des kultischen Lebens ist es praktisch ein gottloses Volk. Ich greife nur einen Vers heraus (V. 13): „Vom Jüngsten bis zum Ältesten trachten sie allesamt nach Gewinn.“ Wie könnten sie da noch nach Gottes Reich trachten? Das Schlimmste ist dabei, daß es das Volk nicht merkt, wie gottlos es tatsächlich ist. Sie können nicht mehr erröten, noch wissen sie mehr, was sich schämen heißt (V. 15). Die Religion verdeckt durch den Lug und Trug der Priester und Propheten den wahren Schaden des Volkes. „Sie möchten auf schnellfertige Weise den Schaden heilen“, indem sie den Herd der Krankheit gar nicht anfassen (V. 14). Der Grundschaden kann nur geheilt werden über eine totale Erneuerung des menschlichen Herzens.

Im Hören oder Nichthören auf sein Wort wird der weitere Gang der Geschichte bestimmt. Das bedeutet doch nun auch

2. Es ist nie zu spät. Mitten in den schweren Gerichtsandrohungen wird das Volk gelockt, gemahnt und gewarnt. Das wäre sinnlos, wenn nun doch einmal alles so kommt, wie es kommen muß. Weil der Prophet auch dort, wo er Gericht verkündigen muß, um den gnädigen Herrn der Geschichte weiß, gibt es für ihn keine Möglichkeit, sich in solcher Stunde zurückzuziehen. Es ist für jeden Seelsorger, der sich um den heutigen Menschen müht, erschütternd und tröstlich zugleich, die große innere Not und Spannung des Propheten sehen zu müssen: Er hört nicht auf zu rufen, weil er liebt: „Laß dich warnen, Jerusalem.“ Und doch müßte er es vom Erfolg her gesehen einfach aufgeben. Denn wer hört denn noch? Sie sitzen ja alle in einem Gehäuse der Sicherheit, dessen Mauern undurchdringlich wie aus Beton zu sein scheinen. „Fürwahr, mein Wort ist ihnen zum Spott geworden, sie haben kein Gefallen daran.“ Befinden wir uns hier nur im Jahre 605?

So treulos aber das Volk ist, das Wort ist noch da. Und solange Gottes Wort noch „geschieht“, ist es noch nicht ganz Nacht. Wo dieses Wort ist, ist noch der Tag, an dem man wirken und das Volk sich besinnen kann. In dieser Lage greift nun der Prophet zu einer letzten Form der Verkündigung, die wir nicht nur im ganzen Geschichtswerk des Dts., sondern auch im Zeugnis der Apostelgeschichte immer wieder angewendet finden:

Wollt ihr mir nicht glauben, so laßt es euch doch von eurer eigenen Geschichte sagen. „Tretet auf die Wege und schauet und fraget nach den vorigen Wegen.“ Geht nicht aus der Vergangenheit sonnenklar hervor, welches der gute Weg ist? (Siehe die beiden Wege, die Mose seinem Volk vorhält, Dt 30, 15—20, Predigttext beim Stuttgarter Kirchentag.) Hier ist echtes geschichtliches Denken. Wir sollen nicht zurückblicken als „verwöhnte Müßiggänger im Garten des Wissens. Nur soweit die Historie dem Leben dient, wollen wir ihr dienen“ (Nietzsche). Tretet an die Wege und schauet zurück, damit ihr dort nicht nur den guten Weg findet, sondern ihn jetzt geht. Der Rückblick in die Geschichte wird so zu einem unmittelbaren Anruf an das ungehorsame Volk, sein ganzes jetziges Leben an dieser Gottesgeschichte zu prüfen und sich vom bösen Wege abzuwenden, solange es noch Zeit ist.

Der in der Losung nicht enthaltene Schluß von V. 16: „sie aber sprachen: Wir wollen ihn nicht gehen“, stellt uns vor eine Frage, die sich uns bei jeder Art von Rückblick immer wieder schmerzlich stellt. Warum lernen wir so wenig aus der Geschichte? Warum müssen wir immer wieder sehen, wie trotz aller Erfahrungen auf so vielen Gebieten des persönlichen, des kirchlichen und des völkischen Lebens alles so schnell wieder in das alte Bett einmündet? Bleibt die Geschichte, auch die Geschichte des vergangenen Jahres mit all seinen Erlebnissen, nicht doch dunkel und unfruchtbar, wenn sie nicht im Lichte des göttlichen Wortes, und das heißt, in der persönlichen Verantwortung vor Gott gesehen wird? Hängt es damit zusammen, daß zwei genau dasselbe erlebt haben können, wobei der eine das Letzte gewinnen durfte, während der andere das bißchen, was er hatte, verlieren mußte?

Über den Lehrtext J 14, 27 ist exegetisch nicht viel zu sagen. Es ist ein Abschiedswort des scheidenden Herrn an seine Jünger. Der Friedensgruß war zum Willkommen und zum Abschied damals üblich. Was aber oft nur leere Form oder ohnmächtiges menschliches Wünschen war, das erfüllt Jesus mit Kraft und Leben. Er grüßt nicht nur seine Jünger mit dem Friedensgruß, nein, er hinterläßt ihnen seinen Frieden. Der Friede, den er selber in sich trägt, wird dadurch zu ihrem eigenen Besitz, daß er gerade als der zum Kreuze gehende Heiland sich zu ihnen bekennt. „Weil er sie neben sich vor den Vater stellt, ist er ihre Beschirmung gegen Zorn, Strafe und Gericht, ist selbst der Grund, auf dem die Liebe des Vaters zu ihnen steht und ihre ewige Kraft gewinnt“ (Schlatter). „Mein Friede“, das ist gewißlich zuerst der Friede mit Gott. Aber gerade weil es der Friede mit Gott ist, fließen aus ihm die Kräfte zu dem Frieden und der Gemeinschaft untereinander inmitten einer Welt des Streites. Und gewiß ist in diesem Frieden Gottes auch der Friede der Seele beschlossen.

Wie können wir nun zur Predigt Losung und Lehrtext einander zuordnen?

1. „Tretet auf die Wege und schauet und fraget nach den vorigen Wegen.“ Bild: Wir schauen, wie von einem Gipfel herab, auf die unübersehbare Fülle, die sich vor unseren Augen ausbreitet. Wenn wir die fast unentwirrbare Fülle des Erlebten ins helle Licht des Wortes Gottes rücken, zeichnen sich ganz klar einige Grundlinien ab.

2. Es war ein Jahr der Geduld und der Treue Gottes. Am Anfang des guten Weges, auf den der Prophet sein Volk hinweist, steht ja nicht das

tüchtige Volk, sondern der unbegreiflich gnädige Gott. „Er umfing ihn und hatte acht auf ihn. Er behütete ihn wie einen Augapfel. Wie ein Adler ausführt seine Jungen und über ihnen schwebt, so breitete er seine Fittiche aus und nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln“ (Dt 32, 10 ff.). Am Anfang dieses letzten Abends im alten Jahr kann darum nichts anderes stehen als der demütige Dank an den, der uns wieder ein Jahr mit seiner Geduld getragen hat. Das ist das erste Ziel dieses Aufrufs: „Gedenke der vorigen Zeit bis daher und betrachte, was er getan hat.“

3. Zur Treue Gottes gehört es, daß er uns nicht nur auch in diesem Jahr trotz mancherlei Sorgen wieder geschenkt hat, was wir nun einmal zu unseres Leibes Nahrung und Notdurft gebrauchen usw. Nein, er hat uns vor allem auch immer wieder rufen und mahnen lassen durch sein Wort: „Wählt das Leben.“ Es war sein Wort unseres Herzens Freude und Trost (Jahreslosung). Noch leuchtet uns das Licht des Evangeliums inmitten der Nacht einer verwirrten und durcheinandergeratenen Welt. Wir können nicht genug dafür danken. Wir ahnen es schon, was das für ein Unglück ist, wenn uns Gott sein Wort entzieht, wenn er uns nicht mehr warnen und mahnen läßt, sondern den „freien“ und auf sich selbst gestellten Menschen wirklich seine eigenen Wege gehen läßt.

4. Aber gerade im Lichte solcher unverdienten Geduld Gottes erkennen wir ganz klar die ungunen Wege, die wir selbst gegangen sind. Wir haben ihm ganz gewiß viel Mühe gemacht mit unseren Sünden. Das gilt von uns ganz persönlich (Ehe und Familie), das gilt vom Leben unserer Kirche, und das gilt auch vom Leben unseres Volkes. Sieht es nicht so aus, als ob uns der immer ferner rückte, von dessen offener Hand wir alle leben, je besser es uns geht? „Denn vom Jüngsten bis zum Ältesten trachten sie allesamt nach Gewinn.“ Der große schreiende Gegensatz hinter den Kulissen. Steht Gott nicht auch bei uns nur am Rande, nicht aber in der alles entscheidenden Mitte unseres ganzen Lebens?

5. Und hängt es nicht mit diesem letzten und tiefsten Schaden zusammen, daß wir immer weniger Ruhe finden, innerlich und äußerlich? Die Wolke des Gerichtes bleibt für den, der sehen kann, sehr hartnäckig über uns stehen. Wo ist der Friede unter uns, und wo ist der wirkliche Friede in der Welt? Wir lernen jedes Jahr so viel Neues dazu. Warum wird es uns immer schwerer, als echte Menschen recht miteinander zu leben? Warum will auch am Ende dieses Jahres die schleichende Angst nicht weichen, obwohl wir uns nach außen hin so sicher und heroisch gebärden?

6. All dies Knistern und Krachen im Gebälk der Welt kann uns zu einem Vorboten des letzten Gerichtes werden. Daran werden wir an diesem letzten Abend erinnert. Die Zeit ist nicht umkehrbar. Der Strom wird immer langsamer, je näher er der Mündung kommt. In unserem Leben ist es umgekehrt. Wir merken es doch: es geht von Jahr zu Jahr schneller. Als flögen wir davon, sagt der 90. Psalm. Wie können wir da heute abend wirklich getrost und im Frieden Abschied nehmen vom alten Jahr?

7. Mitten hinein in diese Welt, deren Wesen uns das Wort des Propheten so nüchtern enthüllt, fällt dieser Abschiedsgruß unseres Heilandes: „Meinen Frieden lasse ich euch.“ Das ist kein fauler Friede an der Wahrheit vorbei. Er übersieht nicht die Tiefe der Welt, die Tiefe unserer Schuld. Aber er überwindet sie. Es ist der Friede des Gottesknechtes, der zum

Kreuze geht. Er allein ist den guten Weg des Gehorsams gegangen (J 4, 34). Er ist ihn aber für uns gegangen. Er nimmt uns mit hinein in seinen Frieden. Wir dürfen neben ihm stehen, auch als die, die wir uns im verflochtenen Jahr so gut haben kennen lernen. Gottes Auge sieht uns darum gar nicht mehr isoliert. Wer könnte da bestehen? Nein, es sieht gleichsam durch uns hindurch und sieht den einen Mann für uns stehen. Das ist unser Friede. Jetzt erkennen wir erst ganz, daß Gottes Geduld größer war als alle unsere Untreue.

In diesem Frieden liegt auch die Kraft, unsere menschlichen Dinge zu ordnen. Hier wird gar nichts mehr tragisch angesehen. Die verhängnisvolle Kette von Ursache und Wirkung ist hier, aber auch wirklich nur hier, im Frieden Jesu durchbrochen. Darum weicht die bange Angst: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“

„Fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darin, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.“ Welches ist denn der gute Weg in der Vergangenheit und für die Zukunft? „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Adolf Würthwein

Neujahr 1953: Hb 10, 35 (Jahreslosung)

Neujahr ist ein gefährlicher Tag. Gefährlich darum, weil wir an diesem Tag versucht sind, sozusagen par coeur, freihändig, Zeitbetrachtungen anzustellen und in einer Art von Leitartikel Lagezeichnungen zu geben. Oder wir sind versucht, „prophetische“ Prognosen zu entwerfen, gleichsam langfristige Wettervoraussagen, politische, wirtschaftliche und sonstige Jahreswettervoraussagen. Wir brauchen wohl nicht besonders zu betonen, daß solche mehr oder weniger klugen Zeitbetrachtungen zu geben nicht unsere Aufgabe am Neujahrsmorgen sein kann. Und: unsere tiefgründigen Prophezeiungen stimmen ja doch nicht. Gott macht doch, was Er will. Überlassen wir solche Künste ruhig unseren Leitartiklern. Das letzte Wort, das sich dort uns aufdrängt, wo wir anfangen über den möglichen Gang der Zeit-, Menschen- und Weltgeschichte im neuen Jahr nachzudenken, ist ja immer das Wort Schicksal. Dieses Wort aber ist der beredte Ausdruck dafür, daß wir gerade nicht fähig sind, von uns aus zu einer letzten Sinngebung all dessen zu kommen. Das Wort Schicksal erhellt gar nichts. Es verdunkelt erst recht, was man erhellen möchte. Und darum fehlt es an der Jahreswende bei vielen weder an Leichtsinn noch an Schwermut.

Wir schlagen auch am Neujahrsmorgen die Bibel auf. Und das heißt, daß Gott reden will. Es ist die Jahreslosung unserer Kirche für das Jahr 1953, mit der ER am Neujahrsmorgen zu uns sprechen will. Sie ruft uns zu: Mag das neue Jahr uns bringen, was es will: Krieg oder Frieden, Freude oder Leid, Leben oder Tod, unserer Kirche Freiheit zur Verkündigung und zum Dienst oder Verfolgung: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat!“ Wie kommt die Bibel dazu, uns so aufzurufen? Wie ist dieser Aufruf darum gemeint? Von woher ist er zu hören?

Wir blicken auf den Zusammenhang, in dem die Jahreslosung steht. Sie steht innerhalb des 3. Hauptteils des Briefes: 10, 19 - 12, 29. Dieser Teil zieht die Folgerungen vor allem des 2. Teiles, in dem der Verfasser unse-

res Briefes den Grund des Glaubens aufzeigt: Christus, der ewige Hohepriester, der durch sein einmaliges Selbstopfer das a.t.l. Hohepriesteramt außer Geltung setzte, den neuen Bund stiftete und uns den freien Zugang zum Vater schuf. Daraus folgt dann die Aufforderung, an „dem Bekenntnis der Hoffnung festzuhalten“, der Gemeinde die Treue zu bewahren (10, 19—25). Dem Abtrünnigen droht das Gericht (10, 26—31). Der Appell, festzustehen, wird unterstrichen durch eine Rückschau auf die Treue der Gemeinde in früheren Verfolgungszeiten und durch einen Ausblick auf den Lohn des treuen Ausharrens im Glauben (10, 35—39). In Kapitel 11 wird dann eine Grundlegung des Glaubens gegeben. Damit wird deutlich, daß es dem Verfasser des Briefes nicht um einen moralischen Aufruf geht: Haltet aus, reißt euch zusammen, haltet die christliche Fahne hoch! Nein, es geht ihm in V. 35 einfach um die selbstverständliche Konsequenz, die dem Glauben folgt: Ihr wißt ja, an wen ihr glaubt. Ihr wißt, daß der Glaube kein leerer Wahn ist, sondern einen festen, unerschütterlichen Grund hat, darum werft nun auch euer Vertrauen nicht weg! Und dies um so weniger, als euer Glaube ja über sich hinausweist auf einen „besseren und bleibenden Besitz“, auf ein Erbe, ein Bürgerrecht im Himmel, auf die neue Welt Gottes, die Gott selber an seinem Tage heraufführen wird. Denn „es währt nur noch ganz kurze Zeit, so wird kommen, der kommen soll, und nicht verziehen“ (V. 37). Die Aufforderung der Jahreslosung, das Vertrauen nicht wegzurufen, ist also nach vorwärts wie nach rückwärts eingebettet in die großen Objektiva Gottes: Er hat in Christus den Grund des Glaubens, die Möglichkeit des Glaubens geschaffen, und Er wird solchem Glauben die Erfüllung schenken. Wer darum sein Vertrauen verwirft, leugnet die Vergangenheit, aus der er im Glauben herkommt, und die Zukunft, der er im Glauben entgegengeht. Wo man aber die leugnet, leugnet man auch die Gegenwart, mag man sich noch so gegenwartsnah dünken.

Das Wort, das Luther mit Vertrauen wiedergibt, *παρρησια*, übersetzt man dabei am besten mit Freudigkeit, freudiger Zuversicht, gutes Vertrauen. Auf alle Fälle ist die *παρρησια* eine Folge und Begleiterscheinung des Glaubens. Der Glaube schenkt *παρρησια*. Er schenkt freudige Zuversicht. Denn noch einmal: er weiß um seinen ewigen Grund, und er weiß um den „Lohn“, daß er schauen darf, was er geglaubt. Denn es geht Seinem Tag entgegen, der den vielfachen Ausgleich bringt für das, was er in dieser Welt erduldet hat (siehe auch R 8, 18 ff.). Es gilt den starken eschatologischen Akzent zu hören, mit dem der Aufruf unserer Jahreslosung an uns herangetragen wird! Christen sind Menschen, die davon herkommen, daß sie in Christus erlöst sind zu Gottes unverlierbarem Eigentum, und Christen sind Menschen, die dem Tage entgegengehen, an dem diese Tatsache, die jetzt nur im Glauben wahr ist, sichtbar zu Tage treten wird. Darum können sie ihre freudige Zuversicht nicht wegwerfen. Sie können sie eben nicht wegwerfen um des großen „Lohnes“ willen, den Gott dem Glauben, der ja ganz vom Beschenktwerden lebt, beilegt.

Und nun ginge es einfach darum, der Gemeinde ein wenig davon zu sagen, was es für uns Christenleute heute heißt: seine Zuversicht nicht wegwerfen. Ich will es nur in drei Richtungen hin kurz beleuchten.

1. Das Leben unzähliger Gegenwartsmenschen, wahrhaftig auch immer wieder das unsere, ist zu einer Tretmühle geworden. Zu einer Tretmühle

des Leichtsinns auf der einen, der Schwermut auf der anderen, des Optimismus auf der einen, der müden Resignation auf der anderen Seite. Das kommt daher, daß wir so oft kleingläubig oder ungläubig vergessen, von woher wir als Christen und wohin wir als Christen leben dürfen. Seine Zuversicht nicht wegwerfen, hieße dann, sich immer neu zum Glauben rufen und im Glauben sich daran erinnern lassen: Wir sind Kinder des Vaters und als Kinder einmal Erben des Vaters. Wie können wir das so oft vergessen! Wie könnten wir uns darum, wenn wir uns daran erinnern lassen, wegreißen lassen vom Sog eines optimistischen Leichtsinns oder packen lassen von einer resignierenden Schwermut! Wir sehen ja unser Leben sub specie aeternitatis. Wie könnten wir darum die Freudigkeit unserer Zuversicht wegwerfen.

2. Ungezählte suchen heute das Heil und die Rettung der Welt in irgendeinem politischen System. Die einen rufen: Die Rettung kommt vom Westen, die anderen: Nein, vom Osten. Der Ernst, mit dem man sich daran klammert, die Leidenschaft, mit der man seine Meinung vertritt, ist manchmal geradezu grotesk. Seine Zuversicht nicht wegwerfen, hieße dann: sich nicht so unkritisch irgendeinem menschlichen Heilbringer, einem System verschreiben, sondern im Glauben kritisch werden. Was immer in der Welt an Aufbau vom Menschen her geschieht, ist Scheinaufbau. Wer meint, er könne hier etwas Bleibendes aufrichten, träumt. Der Glaube macht hellichtig, hellhörig, macht nüchtern und lehrt uns prüfen. Alle Systeme veralten wie ein Kleid. Aber Gottes Reich kommt. Gott hat andere politische Gedanken. Von diesem Aspekt her, von der gläubigen Zuversicht auf sein Reich her, werden wir ruhiger, gefaßter, gestroter. Die Rettung, das Heil liegt nur bei Ihm. Vielleicht müssen wir Christenleute, wenn wir daran denken, auch einmal Spielverderber in dieser Welt sein. Seine Zuversicht nicht wegwerfen, hieße also: wie könnten wir im Glauben die bloße Vorläufigkeit aller menschlichen Heilsprognosen übersehen, durch irgendein politisches System zu einer neuen Welt zu kommen! Es heißt ganz gewiß nicht, sich der Mitarbeit an der Welt entziehen, aber das heißt es doch wohl: diese Arbeit fröhlicher, freier, unbeschwerter, sorgloser tun, als wir sie gewöhnlich tun. Auch dort, wo der Christ in der politischen Arbeit steht, soll er wissen, daß er ja nur Interimsarbeit tut. Er soll im Glauben wohl versuchen, da mit einem Schritt, dort mit einem Schritt, wie neue Verhältnisse geschaffen werden können, und doch wissen: Wir gehen mit unserer ganzen politischen Arbeit Seinem Reiche entgegen, die eigentliche Erneuerung der Verhältnisse wird Er dann schaffen.

3. Unsere Zeitkrankheit ist eine falsche, unheimliche Angst. Man müßte das der Gemeinde einmal zeigen. Seine Zuversicht nicht wegwerfen, hieße dann: es ernst nehmen, daß, solange wir in der Welt leben, es zwar ohne Angst nicht geht. Denn „in der Welt habt ihr Angst“. Aber doch getrost sein, weil Er die Welt überwunden hat. Jawohl: Christenleute haben auch immer wieder Angst — wir wollen doch nicht so tun, als sei dem nicht so —, aber sie haben anders Angst als die, die ohne Ihn leben. Der Glaube hebt die Furcht auf, aber nicht einfach die Angst. Denn die Angst gehört zu den Elementen der gefallenen Welt. Im Glauben aber haben wir getrost Angst. Angst kommt ja von Enge. Christenleuten wird im Glauben die Welt zu eng. Darum haben sie Angst. Gerade darum ist ihnen so eng in

der Welt, weil sie um die Erfüllung der Verheißung wissen: „Auch dich lockt Er aus dem Rachen der Angst in weiten Raum, da keine Bedrängnis mehr ist“ (H 36, 16). Darum nur keine falsche, keine Pseudoangst! Freudige, getrostete Angst dürfen und sollen wir haben, denn es geht dem weiten Raum entgegen.

Wer zusätzliche Punkte anfügen oder wer andere aufgreifen möchte, die die Forderung der Jahreslosung illustrieren, soll das tun.

Wir kommen her von der Tatsache der Gottesgnade und gehen hin zu dieser Gnade auch im neuen Jahr. Gott hat in Christus den Grund unseres Glaubens gelegt. Seine Pfeiler sind: Krippe, Kreuz, leeres Grab, Himmelfahrt. Wir gehen entgegen einem besseren und bleibenden Besitz. Das ist unsere Zuversicht. Sie werfen wir nicht weg, ganz gleich, was das neue Jahr uns bringt. Wenn Christenleute ihre Zuversicht und Hoffnung nicht mehr festhalten, wer soll sie denn dann noch festhalten! Es gibt auch eine Sünde gegen die Zuversicht: daß wir sie wegwerfen! Wir wollen von denen sein, die glauben und darum nicht weichen von der Zuversicht. Der „Lohn“ winkt. Und er ist nichts anderes als der endliche Antritt des besseren und bleibenden Besitzes, von dem in V. 34 die Rede ist.

Oskar Sütterlin

2. Sonntag n. Weihn.: Js 45, 22—25

Der Text ist in unserem Perikopenbuch für den 3. So. n. W., den Missionssonntag, vorgeschlagen. Er soll aber auf Wunsch der Schriftleitung im Austausch mit Js 49, 6 schon am 2. So. n. W. behandelt werden. Dies ändert aber an der Tatsache nichts, daß unser Text seinem Wortlaut und Inhalt nach ein Missionstext ist. Ein Ausleger bezeichnet ihn als „eine Missionsrede Jahwes an die Heiden“. Ein anderer erblickt in ihm „Gottes gnadenreiche Einladung an die Völker“ und bemerkt ferner: „Im Missionsbefehl (Mt 28, 18) hat Jesus das Wort seines Vaters wieder aufgenommen.“ Es läßt sich demnach nicht vermeiden, daß schon am Sonntag vor dem Missionssonntag Missionsgedanken anklingen werden. Wir brauchen aber damit nicht dem Missionssonntag seinen Auftrag vorwegzunehmen. Wir können vielmehr die Gemeinde auf diesen Tag und seine besondere Aufgabe vorbereiten. Dies ist um so mehr möglich, als jeder der beiden oben genannten Texte seinen besonderen Skopus hat. In Js 49, 6 steht der Heiland Gottes und seine Sendung an Jsrael und die Heiden im Blickpunkt, während es in unserem Text der Heilsplan Gottes mit Jsrael-Juda und den Völkern ist, auf den alles ausgerichtet ist. Freilich kann man den Heilsplan Gottes nicht von dem Heiland, die Rettung Jsraels und der Völker nicht von dem Retter trennen. Und doch darf, ja muß man dem Text entsprechend den Akzent bald auf das eine, bald auf das andere setzen.

I.

Zum Verständnis unseres Textes müssen wir den Kontext von V. 18 bis 21 mit in die Betrachtung hineinnehmen. Er berichtet uns von einer Heilstat Gottes, welche den Heilsplan Gottes in der Geschichte an dieser Stelle einmal offenbar werden ließ. Der Perserkönig Cyrus hatte Babel erobert. Das einst so mächtige babylonische Reich, das so viele Völker, darunter auch Jsrael-Juda, unter-

worfen hatte, war selbst von einem noch mächtigeren Herrscher überwältigt worden. Dieses umwälzende, die Völker in Vorderasien erschütternde Geschehen war zwar für die Babylonier und andere Völker ein Gericht Gottes. Dem Volke Israel-Juda brachte es aber das Heil, sowohl im Sinne einer äußeren Errettung als auch zum Teil im Sinne einer inneren Erneuerung. Denn Cyrus erlaubte den Juden nach jahrzehntelanger Gefangenschaft im fremden Land, wieder in die Heimat zurückzukehren, wofür auch ein Teil der Juden in religiöser und sittlicher Hinsicht bereitstand. Dies Ereignis in seinem Gericht über die Völker und in seiner Gnade für Israel-Juda war von Gott in seinem Wort „von alters her und vorlängst verkündigt“ worden. Damit hatte das Wort Gottes sich in der Geschichte erfüllt. Das Wort Gottes wurde durch die Tat Gottes in der Geschichte bestätigt. Dadurch wurde das sonst verborgene Walten Gottes in der Geschichte an diesem Punkt offenbar, zuerst für Israel und dann für die Völker.

Solche Heilstaten Gottes in ihrem Gericht und in ihrer Gnade, die uns offenbaren, daß Gottes Wort in der Geschichte immer wieder recht behält und Gott als den Lenker der Geschichte erweist, begegnen uns immer wieder in der Geschichte des Gottesvolks auf Erden und berühren damit auch die Geschichte der anderen Völker. Die ganz besondere, einzigartige Heilstat Gottes ist und bleibt die Sendung seines Sohnes, seines lebendigen Wortes, Jesus Christus, in unser Fleisch und Blut. Sie offenbarte, daß „alle Gottesverheißungen Ja und Amen in ihm sind“ (2 K 1, 20). Als Widerspiegelungen dieser Heilstat läßt Gott bis zum heutigen Tag immer wieder neue Heilstaten an seinem neuen Gottesvolk, an der Gemeinde und Kirche Jesu Christi, geschehen. So rettete er sein Volk z. B. in der Reformation aus der Überfremdung durch Irrlehren und Aberglauben von Jahrhunderten, nach dem Gericht über Napoleon durch die „Erweckungsbewegung“ aus dem Dahinleben in den Lehren seichter „Aufklärung“ und in jüngster Vergangenheit in der Gestalt der „Bekennenden Kirche“ aus der Hand der Widersacher. Dasselbe bewirkt Gott ebenso im Leben des einzelnen Christenmenschen. Mit diesen Heilstaten will er, der ganze Strecken weit in der Geschichte sich verborgen hält, beweisen, daß er die Leitung der Geschichte in seinen Händen und nicht an andere Mächte abgetreten hat (z. B. an Weltmächte, die sein Volk bedrücken, verfolgen und vernichten möchten). Er entkräftet damit z. B. den heute oft gehörten Trugschluß, der gottlose Bolschewismus und seine Mächtigkeit seien der stärkste Gegenbeweis für das Vorhandensein und Walten Gottes. Ferner ist jede Heilstat Gottes ein Hinweis auf das Weltgericht und die Welterneuerung am Jüngsten Tag, wobei Gottes Wirken in der Geschichte endgültig enthüllt wird und seine Verheißungen vor aller Augen in Erfüllung gehen werden.

II.

Auf jede Heilstat Gottes folgt ein Heilsangebot Gottes. Es ergelt seit der Zeit des „zweiten Jesaja“ nicht mehr nur an Israel-Juda, sondern an „aller Welt Enden“! Wie Gott der Schöpfer aller Völker ist, so möchte er auch der Erretter aller Völker sein. Er will sie vom Götzen dienst befreien, indem er ihnen durch sein Wort und seine Tat zeigt, daß er der einzige Gott ist. Damals waren es die von den Völkern erdachten Gottheiten, heute sind es Mächte wie z. B. der sich selbst vergötternde

Mensch, seine Macht, Weltanschauung, Wissenschaft, Kultur, Zivilisation oder Gesellschaftsordnung, welche die Menschen und Völker tyrannisieren, sie von Gott abbringen und abhalten und ihr Zusammenleben untereinander vergiften. Aus dem Bann dieser Mächte will Gott heute wie einst die Völker und Menschen erretten, weil sie sonst dem zeitlichen und ewigen Gericht Gottes und damit dem Verderben anheimfallen. Die Rettung der Menschen und Völker besteht darin, daß Gott ihnen „Gerechtigkeit und Stärke“ schenkt. Diese „Gerechtigkeit“ ist in diesem Äon nicht so sehr eine Wiederherstellung der den Völkern und Menschen auf Erden zustehenden äußeren Geltung, sondern eine innere Erneuerung in ihrem Verhältnis zu Gott und den Menschen. Diese Gabe der Gerechtigkeit Gottes ist in Jesus Christus verkörpert. Durch Christus vergibt Gott den Menschen und Völkern ihre Sünde und Schuld und erklärt sie, die Ungerechten, vor seinem Forum für gerecht, d. h. er rechtfertigt sie. „Es macht gerecht der treue Knecht . . .“! Die „Stärke“, die Gott den Völkern und Menschen geben will, ist in diesem Äon nicht so sehr die äußere Macht, sondern die innere Kraft der Seele und des Geistes. Es ist die Kraft der Erkenntnis Gottes und Christi im Glauben an sein Wort und die Heiligung in der Kraft seines Heiligen Geistes. Damit will Gott, der Schöpfer und Erlöser, auch der König aller Menschen und Völker werden und sein, vor dem sich „alle Kniee beugen und alle Zungen schwören und sagen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke“. Wie ernst es Gott mit seinem Heilsangebot ist, zeigt, daß er seinen Willen in einem Schwurwort festgelegt hat: „Ich schwöre bei mir selbst, und ein Wort der Gerechtigkeit (richtiger: der Wahrheit) geht aus meinem Mund, dabei soll es bleiben!“ Mit Recht wendet Paulus das Schwurwort Gottes auf Jesus Christus, den Träger und den Vollender seines Wortes an (R 14, 11), dem nach dem Zeugnis des Paulus (Phil 2, 10) und nach dem des Johannes (Apk 5, 12) dieselben göttlichen Ehren wie seinem himmlischen Vater erwiesen werden sollen. Durch die Verkündigung der Botschaft von Jesus Christus läßt somit Gott sein Heil allen Völkern und Menschen anbieten.

III.

Gottes Wort erstrebt und erwirkt auch die Annahme des Heils. Gott wendet dabei keinen Zwang an, mit dem wir Menschen so gerne einander Lehren und Meinungen aufzunötigen suchen. Er benützt nicht die Mittel der Inquisition, keine Drohungen oder Verlockungen, keine Quälereien oder gar die Vernichtung der Ungläubigen. Er wirkt vielmehr allein durch sein vollmächtiges Wort. Dieses geht in die Menschen und Völker ein und überzeugt sie kraft seiner göttlichen Vollmacht von der Wahrheit seiner Botschaft und führt sie zur Annahme derselben. Selbst die erste Hinwendung zu Gott bis hin zur völligen Annahme seines Heils ist die Wirkung seines Wortes: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig“, oder besser: „und laßt euch erretten“. Ebenso ist die königliche Verehrung Gottes durch die Menschen und Völker ein Werk des göttlichen Schwurwortes: „Mir sollen sich alle Kniee beugen“, und der Schwur der Völker und Menschen: „Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke“, ist auch nur die Antwort auf Gottes Anruf: „Mir sollen alle Zungen schwören“. Das Wort Gottes wird sogar diejenigen erreichen und herzubringen, die Gott „widerstehen“! Diese werden (wie wohl richtiger zu übersetzen

sein wird), „sich schämen müssen“. Am Ende werden in den Jubel Israels über das empfangene Heil aller Völker miteinstimmen und sich Gottes „rühmen“.

Menschen und Völker gaben sich zu allen Zeiten, ja geben sich auch heute noch allen möglichen Zukunftshoffnungen hin. Diese werden sich alle in diesem Äon nur bis zu einem gewissen Grad verwirklichen lassen und beim Anbruch des neuen Äon sich in ihrer letzten Unzulänglichkeit und Unerfüllbarkeit offenbaren. Gottes Heilsplan aber wird verwirklicht werden in dieser Welt und erst recht in jener Welt! Dafür bürgt er selbst und sein Wort, das er uns vor allem in Jesus Christus gegeben hat. Seine Heilstat in der Sendung seines Sohnes und alle andern Heilstaten, die sein Wort bestätigen, werden sein Volk und alle Menschen mehr und mehr im Glauben und Vertrauen auf Gottes Walten in der Geschichte bestärken und sie zur Buße, d. h. zur Umkehr zu Gott, und zur Annahme seines Heils veranlassen.

Lieder: EKG 205, 1—3; 131, 1; 218, 1—5; 216, 9; 221, 4.

Dr. Hans Barner

BERICHTE

Gefährdetenfürsorge und Innere Mission

Wie immer hat sich die Südwestdeutsche Konferenz für Innere Mission auf ihrer letzten Zusammenkunft am 4. 11. 1952 (Herbsttagung) mit vor- dringlichen Problemen des Volksgeschehens im Lichte der Inneren Mission befaßt. So stand diesmal die Beratung über die Frage der erneuten Reglementierung und Kasernierung der Prostituierten im Zusammenhang mit der Neufassung des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Vordergrund der Beratungen. Die Leiterin des Pflegeamtes Frankfurt/Main, Frau Stetter, und das Mitglied im Internationalen Komitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels, Theodora Reineck, gaben ein erschütterndes Bild des ungeheuren Anwachsens der Prostitution mit eindringlichen Mahnungen zur positiven vorbeugenden Arbeit auf diesem dunkelsten aller Fürsorgegebiete.

Die Klage über das Absinken der sittlichen Begriffe (wir wollen nicht moralisieren, sondern nur feststellen), der Frauenüberschuß und die Zusammenballung von Truppen in den größeren Städten, zusammen mit einem übersteigerten Begriff der persönlichen Freiheit, hat die fürsorge- rischen Fachkreise im Bundesgebiet neben den Ärzten und Juristen in einer sehr ernsten Frage zwangsläufig auf den Plan gerufen, ob es zur Säuberung des Straßenbildes und zum Schutz der anständigen Bevölkerung und der Jugend nicht angezeigt erscheine, die Reglementierung und Kasernierung der gewerbsmäßig der Unzucht nachgehenden Personen wieder einzuführen.

Wir waren einmal stolz darauf, daß das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten vom 18. 2. 1927 die Reglementierung und Kasernierung abgeschafft und die Bordelle verboten hat; denn an sich ein Seuchengesetz, betraf es aber nicht nur die Krankheiten, sondern auch im Hinblick auf die Gefahrenherde für Kinder und Familien die Maßnahmen

zu ihrer Verhütung und die Erfassung der Personen mit häufig wechselnden Partnern (hwG-Personen). Bis 1927 waren nur die Frauen, die gewerbsmäßig der Unzucht nachgingen, polizeilich registriert, ärztlich überwacht, mit polizeilichen Ge- und Verboten belegt, d. h. sie waren in bestimmte Wohnungen und Straßenzüge eingewiesen, es war ihnen verboten, die Wohnung zu wechseln, bestimmte Lokale oder Veranstaltungen zu besuchen. Es war das System der Reglementierung und Kasernierung der Prostituierten. Immer mehr aber erwies sich das Unzulängliche einer Regelung, die durch Polizeivorschriften Unrecht in Recht, Unordnung in Ordnung verwandeln wollte. Ferner zeigte es sich bald, daß damit nur ein kleiner Kreis der gewerbsmäßig Prostituierten erfaßt wurde, aber nie das Heer der Frauen und Mädchen, die häufig ihren Partner wechseln, ohne daraus ein Gewerbe machen oder sich als öffentliche Dirnen bezeichnen zu wollen. Wir hören aus einer Großstadt, daß die Zahl dieses zweiten Kreises zum ersten sich wie 6 : 1 verhält. Nur von ferne wissen wir heute noch von der Ausnützung der kasernierten Frauen, von ihrer Abhängigkeit von den Wirten und von der Anziehungskraft, die diese anrühigen Viertel der Großstädte auf Jugendliche ausübten!

Das Gesetz von 1927, dem auch die christliche Liebestätigkeit damals lebhaft zustimmte und an dessen Vorberatungen sie führend beteiligt war, brachte, wie gesagt, die Abschaffung der Reglementierung, zugleich aber eine wesentlich erweiterte ärztliche Tätigkeit der Heilung und Überwachung aller Personen (nicht nur der Frauen) mit häufig wechselnden Partnern durch die Gesundheits- und Pflegeämter, die Anlaß durch ihre Lebensführung dazu gaben. Vor allem wurde festgelegt, daß es nicht mit polizeilichen Maßnahmen getan sei, sondern daß eine erhebliche fürsorgliche und volkserzieherische Arbeit zu leisten sei. Ja, das Gesetz von 1927 hatte darüber hinaus noch die Bedeutung, in aller Öffentlichkeit mit dem Grundsatz der „doppelten Moral“ zu brechen, die eine Minderheit von Frauen stempelte, die sich durch ihr anrühiges Leben außerhalb der öffentlichen Ordnung gestellt hatten, während die große Zahl der anderen Frauen und vor allem die Männerwelt nicht erfaßt wurde. Es ist nun sehr bedauerlich und ein ganz ernstes Warnungszeichen, daß diese damals erfolgte Aufhebung des ungeschriebenen Gesetzes der „doppelten Moral“ nicht sittlich fördernd gewirkt, sondern durch eine zunehmende Freiheit der sittlichen Anschauungen den Mann und die Frau zugleich in einen Strudel hineingerissen hat, vor dem ebenso wie die Ärzte, Juristen und Pfarrer auch die fürsorglichen Kreise machtlos zu stehen scheinen.

Männerbünde konnten für das Gesetz von 1927 nicht das nötige Verständnis aufbringen. So schlug der nat.-soz. Staat die erste Bresche in die Bestimmungen, indem er den § 17, der das Verbot der Kasernierung enthält, aufhob. Nach Kriegsende wurde zwar von der amerikanischen Besatzungsbehörde die Einrichtung von Bordellen verboten, aber in den anderen Ländern dies in das Ermessen der Länderregierungen gestellt. So ist heute nicht nur die Kasernierung, sondern auch die Bordellierung wieder gesetzlich möglich und im Hinblick auf die uneinheitliche Rechtslage ein neues Gesetz dringend nötig. Und durch die eingangs geschilderten Zustände gewinnen die Anhänger der Reglementierung immer mehr an Boden, so daß es in einigen Großstädten wie Hannover und Bielefeld bereits in neuester Zeit zur Errichtung von geschlossenen Häuserblocks zur Unter-

bringung der Prostituierten gekommen ist. Andere Städte aber lehnen es immer noch ab, hierfür Geld auszugeben, solange es an Wohnungen für die anständige Bevölkerung fehlt.

Bis in die christlichen Fürsorgekreise hinein fragt man sich heute mit großem Ernst, ob eine Reglementierung und Kasernierung der Dirnen nicht das beste sei, um der großen Volksnot Herr zu werden und das Straßensbild wieder zu säubern. Man sagt:

Die anständige Bevölkerung darf nicht weiterhin den Gefahren der Belästigung in der Öffentlichkeit ausgesetzt werden.

Die Geschlechtskrankheiten würden steigen.

Das Treiben der Dirnen verletzt in höchstem Maße Sitte und Anstand.

Die Kinder und Jugendlichen sind auf den Straßen und in den Häusern aufs äußerste gefährdet.

Die Punkte sind stichhaltig. Aber auf der anderen Seite wird gerade von den verantwortlichen Fürsorgekreisen die Frage erhoben, ob das Absinken der öffentlichen Moral durch die Wiedereinführung der Kasernierung verhindert oder eingeschränkt werden könne. Was verlorener Krieg, Flüchtlingselend, Wohnungsnot in der Zerrüttung der Familien und Verwahrlosung der Kinder weiter Kreise angerichtet haben, kann eine solche Einzelmaßnahme wohl ins Ghetto zurückdrängen, aber nie an der Wurzel beheben. Denn wir würden wohl heute noch mehr als früher zu dem kleinen Kreis der erfaßten Personen zurückkehren und daneben die große Zahl der Frauen und Mädchen außer Betracht lassen, die zwar nicht als gewerbsmäßige öffentliche Dirnen gelten, aber den Partner häufig wechseln, zumal die Hingabe an verschiedene Partner ohne innere Neigung leider schon bei der Jugend in erschreckendem Maße im Steigen begriffen ist. Dieser Teil der Frauen würde sich weigern, sich öffentlich stempeln oder in Häusern zusammendrängen zu lassen, wenn er sich auch heute bereitwillig der Untersuchung bei den Gesundheitsämtern stellt. Wollen wir wohl glauben und als Christen annehmen, daß sich in ihnen noch ein letzter Rest von Schamgefühl erhalten hat, der anerkannt und respektiert werden muß? Sollten sie etwa gegen ihren Willen ganz auf den Weg der öffentlich Prostituierten gedrängt werden? Gerade unter diesen hWg-Mädchen befinden sich intelligentere, die sich auf der anderen Seite leicht tarnen und in die Schlupfwinkel vornehmer Pensionen zurückziehen könnten.

Die neue gesetzliche Regelung mindestens möchte den Weg der erneuten Kasernierung nicht beschreiten. Der Entwurf des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der dem Bundestag zur Zeit vorliegt, sieht daher im wesentlichen die alten Bestimmungen vor, wobei allerdings § 17, das Verbot der Kasernierung, nicht aufgenommen ist. Man begründet diese Weglassung damit, daß das Grundgesetz ohnehin die Freizügigkeit aller Deutschen gewährleiste und daher eine Spezialbestimmung nicht mehr nötig sei. Es liegen aber Anträge vor, die aus Sicherheitsgründen den alten § 17 erneut in das Gesetz aufgenommen wissen wollen und denen sich auch die Fürsorgekreise weithin angeschlossen haben.

Dafür sollten aber die heute möglichen Maßnahmen noch viel tiefer in dem Kampf gegen die Prostitution eingesetzt werden; denn bevor wir ein gutes System abändern, sollten wir daran denken, daß die ganze Frage auch Zeitschwankungen unterworfen ist und mit Anwachsen und Abflauen immer gerechnet werden muß. Die Gesundheits- und Pflegeämter haben sich als

eine schlagkräftige behördliche Organisation in diesem Kampfe erwiesen. Die Hilfsstellung der Polizei könnte wesentlich ausgebaut werden. Auch die anderen Bestimmungen des § 361 Strafgesetzbuch, z. B. der sog. Kirchturnsparagraph, sollte ganz anders als jetzt eingehalten werden. Immer noch besteht das Verbot, daß Dirnen in Wohnungen mit Kindern zusammenleben dürfen. Was geschieht aber, um diesen Bestimmungen Geltung zu verschaffen? Es bedürfte dazu eines konsequenten Durchgreifens der ermächtigten Organe, für die zweifellos die Zurückdrängung der Dirnen in bestimmte Straßen und Häuser eine bequemere Aufsicht bieten würde. Wir erinnern uns in diesem Zusammenhang an die Durchführung des Jugendschutzgesetzes!

Und was geht das alles die Kirche und die christliche Gemeinde an? Es war von ihr in diesem Bericht noch nicht die Rede. Da sind zunächst die Kräfte der Inneren Mission und der Mitternachtsmission, die in die Viertel und zu den Verkommnen hineingehen und mit ihnen reden, anders und tiefer, als die Gesetze dies vermögen. Sie allein können hier noch Seelsorge üben, Vertrauen gewinnen, wohl auch materiell helfen und vielleicht in manchem Fall durch Verhandlung mit dem Arbeitsamt andere, ehrliche Arbeit verschaffen oder sonst in eine andere Umgebung verpflanzen, in der die Betroffenen Ruhe und Besinnung finden.

Aber darüber hinaus ist die ganze Gemeinde zu einer vorbeugenden Arbeit gerufen, an der Neuerung eines harmonischen Familienlebens mitzuwirken, an der Herstellung des rechten Vertrauensverhältnisses zwischen Eltern und Kindern (zwischen Müttern und Töchtern!), an der Erziehung der Eltern, durch deren Unvernunft oft die Kinder schon in jungen Jahren auf den Abweg geraten und später in der Prostitution enden. Und über dem allem die große, unbedingt nötige Aufgabe der Kirche und ihrer Inneren Mission, die Begriffe einer christlich begründeten Sexualethik neu zu durchdenken und in das Bewußtsein der christlichen Bevölkerung hineinzupflanzen. Dazu gehört vor allem, die biblische Auffassung von der Ehe als einer leib-geistigen Gemeinschaft von allen Verzerrungen und Verdeckungen anderer Lehren wieder herauszustellen und eine sinnvolle Bejahung der Leiblichkeit des Menschen, die Verantwortung gegenüber dem Leib, der zuletzt an der Auferstehung teilzuhaben gewürdigt ist, so in das Volk hineinzusagen, daß es der Kirche auch abgenommen wird. Keinesfalls darf es weiter so bleiben, daß die Kirche auf diesem Gebiet gar nicht mehr gehört und ernst genommen wird, weil immer noch die verbreitete Meinung von der Leibfeindlichkeit aller christlichen Auffassung Schule macht.

Dr. Ina Hundinger

MITTEILUNGEN

Hinweise

1. Wie den Pfarrämtern durch ein Rundschreiben und eine Bekanntmachung im kirchl. Gesetz- und Verordnungsblatt bereits mitgeteilt wurde, wird mit dieser Nummer die Ausgabe der badischen Beilage der Zeitschrift „Für Arbeit und Besinnung“ eingestellt. Der Evang. Preßverband für Baden gibt vom 1. Januar 1953 an eine „Handreichung für die Pfarrer der badischen Landeskirche“ heraus, die neben Predigtmeditationen und

anderen Arbeitshilfen auch Mitteilungen der kirchlichen Werke und kirchliche Nachrichten enthalten wird. Diejenigen, die das oben erwähnte Rundschreiben nicht erhalten haben und die „Handreichung“ beziehen wollen, weisen wir darauf hin, daß die „Handreichung“ bei dem zuständigen Postamt bestellt werden kann. — Veranlaßt durch verschiedene Anfragen, machen wir nochmals darauf aufmerksam, daß — wie auch aus dem Impressum von „Für Arbeit und Besinnung“ zu ersehen ist — sowohl „Für Arbeit und Besinnung“ wie auch der „Materialdienst“ einzeln bezogen werden können.

2. Unsere Mitteilung in Nr. 20 der badischen Beilage über das Konfirmandenheft „Mein Konfirmandenunterricht“ hat anscheinend zu dem Mißverständnis Anlaß gegeben, als ob dieses Heft auch in seiner bisherigen Form von Amtsbruder Böisinger stammte. Dies ist nicht der Fall. Das Heft „Mein Konfirmandenunterricht“ ist vor mehreren Jahren von einem kleinen Kreis von Amtsbrüdern zusammengestellt worden. Wir haben aber Amtsbruder Böisinger gebeten, eine Überarbeitung des Heftes vorzunehmen. Da er jedoch infolge seiner Erkrankung in diesem Sommer diese Arbeit nicht durchführen konnte, und da viele Amtsbrüder das Heft zu Beginn des Konfirmandenunterrichts in Händen haben wollten, haben wir das Heft noch einmal in der bisherigen Form herausgegeben. Bis zum Sommer 1953 wird dann die von Amtsbruder Böisinger bearbeitete neue Ausgabe des Konfirmandenheftes vorliegen.

3. Im Auftrag des Evang. Frauenwerks in Baden hat Frau Dr. Gillet eine „Bibelhilfe für Frauen aus dem Lukasevangelium“ herausgegeben (48 S., 0,80 DM), die von der Geschäftsstelle des Evang. Frauenwerks, Karlsruhe, Blumenstr. 1, zu beziehen ist. Die besprochenen 20 Texte sind dem Bibelleseplan für 1953 entnommen und umfassen die Bibelarbeit des Evang. Frauenwerkes für 1953.

NEUE BÜCHER

Prof. Lic. Kurt Aland: *Apologie der Apologetik* (= Band 15 der „Hilfe fürs Amt“). Christl. Zeitschriften-Verlag Berlin. 1948. 179 Seiten, brosch. DM 2.50.

Dies Heft hat mehr symbolischen als praktischen Wert, insofern seine Zitate jetzt schon über vier Jahre alt sind (im Mai 1948 gedruckt); d. h. daß ca. 100 Seiten der Hinweise auf antichristliche Bewegungen heute infolge neuerer Veröffentlichungen, wie wir sie aus dem „Materialdienst“ dieser Zeitschrift kennen, schon wieder veraltet sind. Das kann freilich nicht daran hindern, dem Unternehmen an sich volle Zustimmung zu gewähren, d. h. insbesondere den Ausführungen der ersten 25 Seiten über die theologische und praktische Berechtigung und Notwendigkeit der Apologie und der Apologetik, wie der folgenden Seiten über die Ideen von Sartre, besonders die „Fliegen“, das Drama, durch dessen häufige Vorführung diese atheletische Meinung in die weiteste Öffentlichkeit gedungen ist. Die Alandsche Apologie einer zeitgemäßen Apologetik wird zwar bei heutigen Theologen, wo vielfach schon das Wort „Apologetik“ verpönt ist, auf Widerstand stoßen! Doch ändert das nichts an der Tatsache, daß Pfarrer, die um die Jahrhundertwende studiert haben und noch Bücher wie L. Lemmes „Christliche Apologetik“ (1922) gelesen haben, daraus viel gelernt haben. Freilich würde eine moderne „Verteidigung“ des christlichen Glaubens auch über das hier besonders herangezogene Gebiet der widerchristlichen Weltanschauungen hinaus in das der Biologie und des Weltbildes etwa der Physik hinübergreifen müssen, schon deshalb weil die meisten Pfarrer die hier benötigte Literatur kaum im genügenden Umfang kennen. Möchte Alands Buch der Sache der „Apologetik“ weiter die Bahn öffnen!

D. Karl Bender

Heinz Zahrnt: *Luther deutet Geschichte*. Verlag Paul Müller, München. 264 Seiten, Ganzleinen DM 10.50.

Der Wert dieser flüssig und gemeinverständlich geschriebenen Arbeit liegt darin, daß sie einerseits das Ergebnis der zahlreichen zu diesem weitschichtigen Thema erschienenen Monographien zu einer Gesamtdarstellung zusammenfaßt, andererseits durch eine Fülle sorgsam verarbeiteter Einzelzitate ein sehr farbiges und würziges Florilegium aus Luthers Schriften, Predigten, Briefen und Tischreden zusammenstellt. Auch der theologisch nicht geschulte Leser bekommt auf diese Weise einen lebendigen Eindruck von der oft mit fast prophetischer Kühnheit vorgetragenen Geschichtsdeutung Luthers, die ihre Maßstäbe nicht aus der Vernunft, der Erfahrung, der Umwelt oder dem Zeitgeist, sondern unverrückt aus dem Wort Gottes schöpfte. Hanns Lilje, der sich selbst vor Jahren zu diesem Thema maßgeblich geäußert hat (Luthers Geschichtsanschauung, 1933), weist in seinem Geleitwort darauf hin, daß diese Studie nicht nur unsere Lutherkenntnis erweitern will, sondern zugleich einen „wichtigen Beitrag zur Klärung unserer eigenen Glaubensurteile“ darstellt „innerhalb des geschichtlichen Abschnitts, in dem uns zu leben befohlen ist“. So ist es. L.

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Theologische Literaturzeitung, 1952, Nr. 5. — „50 Jahre Schottischer Theologie“ behandelt N. H. G. Robinson, Cambridge. Ergebnis: „mittlerer Kurs zwischen Liberalismus und radikalem Protestantismus“! — Über „Kirche und Mission“ schreibt Herm. Schlyter, Lund, Professor dort. Tendenz: Starkes Kirchenbewußtsein der Missionare nötig. — Nach einem Referat von Prof. Schott finden Interessenten für Stigmatisationsfragen geeignete Unterlagen in dem Buch von Franz Schleyer „Die Stigmatisation mit den Blutmalen. Biographische Auszüge und medizinische Analyse“. Hannover: Schmoll und von Seefeld 1948 (5.- DM). — Prof. von Campenhausen gibt der Kirchengeschichte von Bihlmeyer (von Prof. Tüchle neu herausgegeben) das Zeugnis: „Katholisch korrekt, aber durchaus solid, das Tatsächliche einer nüchternen Stoffdarbietung vor allem erstrebende Darstellung“. — Dr. Roth, Göttingen, lobt das Lutherbuch von Bainton „Hier stehe ich“ sehr unter besonderer Anerkennung der guten Lesbarkeit wie der umfassenden theologischen Fundierung. — D. Arthur Neuberg ist wohl der erste Theologe, der die letzten Bücher Karl Heims eingehender bespricht und das als Fachmann auch kann (1949: Der christliche Gottesglaube und die Naturwissenschaft, 1951: Die Wandlung im naturwissenschaftlichen Weltbild). Er tut es mit „Bewunderung vor der enormen Geistesarbeit des bedeutendsten Systematikers am Grenzgebiet, den wir jetzt haben“, wenn er auch mit den philosophischen Darlegungen Heims offenbar nicht mitkann oder nicht mitgehen will und den Metaphysiker Heim meidet und von dem überpolaren Raum- und Zeitdenken Heims besonders hinsichtlich der Kausalität abrückt („Kein Physiker kann sagen, die Kausalordnung sei erledigt“). Aber auch er ist, wie der vorletzte Absatz seiner Besprechung erfreulicherweise zeigt, naturphilosophischen Gedanken nicht ganz feind und geht sonst „gern und fröhlich“ mit Heim. — Unsereiner, der das nachdenklich liest, muß letztlich sein Schwanken bekennen. Doch: amicus Neuberg - magis amicus Heim! — Über die Äußerungen dieses

Heftes zu den neuen Palästinahandschriften und den neuentdeckten Höhlen in Palästina gebe ich besonderen Bericht.

D. Karl Bender

Theologische Literaturzeitung. Nr. 6, 1952.

Prof. Dr. Alfons Maria Schneider, Göttingen, nimmt als einer der ersten Stellung zu dem seit Jahren erwarteten, im Dezember 1951 erschienenen zweibändigen italienischen Grabungsbericht über „Das Petrusgrab am Vatican“. Sein Schlußergebnis formuliert er folgendermaßen zu dem entscheidenden Punkt: „Das Petrusgrab ist nicht in Resten nachgewiesen, sondern lediglich erschlossen!“ und weiter: „Nach Text und Schnitten kann ich jedenfalls von dem vermuteten Grab nichts feststellen; ich sehe auch keinerlei Indiz, das uns zwänge, mit dem Befund ins erste Jahrhundert hinaufzugehen . . . Wollten die Erbauer des Tropaions wirklich mehr, als an einem noch freien Platz eine Gedächtnisstätte für den im nahen Circus Gai et Neronis hingerichteten Apostel erstellen? Ich neige dieser Ansicht um so mehr zu, als das vano unter dem Tropaion allem Anschein nach immer leer war und mindestens seit 300 zur Aufnahme von Spenden frommer Pilger diente, die an diesem Ort des Apostels gedachten.“ — Von dem Wiener Dozenten Dr. Schubert stammt der nächste Artikel „Bemerkungen zum Verständnis einiger Termini in den Handschriften von En Feschcha und im Damaskusdokument“. Über ihn berichte ich an anderer Stelle. — Aus der Fülle der Rezensionen erwähne ich folgendes: Paul Kahles „Die hebräischen Handschriften aus der Höhle“ (cf. meine Anzeige in Nr. 20 vom 15. 10. 51); dabei weist der Rezensent Dozent Lic. Maass besonders auf die von Rahlfs, Peter Katz, Mason vertretene Ansicht der LXX-Entstehung abweichende Meinung Kahles hin: von der Vielheit griechischer Versionen zur planmäßigen Normierung in der Übersetzung. — Franz Lau, Leipzig, bespricht Hermann Schusters Neuaufgabe seiner Kirchengeschichte, an der von Campenhausen mitgearbeitet hat, weitgehend günstig. — Martin Doerne, Rostock, rühmt an Paul Althaus' „Grundriß der Dogmatik“ (dritte, für die Ostzone geschaffene Ausgabe) seine „umfassende sachliche Bestandsaufnahme und die Exaktheit und Durchsichtigkeit der eigenen Positionsbestimmung“, die ihn zum „Normalbuch des dogmatischen Studiums“ hat werden lassen. — Rosenkranz, Tübingen, empfiehlt Wolfram Eberhards Buch „Chinas Geschichte“. — Die Bibliographie Karl Heussis, Jena, und Joh. Herz, Leipzig, bilden den Schluß.

D. Karl Bender

Musik und Kirche, herausgegeben von W. Blankenburg, Chr. Mahrenholz, G. Ramin und W. Reimann. 1952, Heft 4, Juli/August.

Prof. D. Alfred Dedo Müller predigte über J 15, 1—10 im Juni zur Leipziger Kirchenmusikwoche: „Nichts ohne mich!“ Darin geht es um die Offenheit, die Unmittelbarkeit zu Gott; um Reinigung des Herzens, ums Bleiben in Jesu Liebe. — Karl Ferd. Müller berichtete über diese Musiktage (40 Veranstaltungen, alle überfüllt, mit gottesdienstlichem Rahmen, riesiges Programm alter und neuerer Musik). Ergebnis: Die Kirchenmusik trägt in immer stärkerem Maß ihrer liturgischen Funktion

in allen Einzel.

Rechnung. — Die musikalische Form und Aussage wird verdichtet, die musikalischen Stilmittel werden zugleich vereinfacht. — Die Kirchenmusik ist von einem ausgesprochen prophetischen Bewußtsein als Verkündigung und Anbetung erfüllt. — Das Problem, daß nicht menschliche Selbstdarstellung, sondern die göttliche Aussage die Mitte sei, bleibt, auch die Auseinandersetzung mit dem Messgottesdienst und der Gregorianik. — Hans Joachim Kohlt versucht eine theologische Deutung von Willy Burkhard's Oratorium „Das Gesicht Jesajas“ als Verkündigung und Ruf zur Wandlung. — Zu diesem Oratorium schreibt Paul Eckhard eine musikalische „Einführung“. — Walter Kiefner berichtet über die kirchenmusikalische Ausbildung der Theologiestudierenden im Tübinger Stift. — Zur Frage der Ausführungspraxis schreibt Herm. Kock, Conception (Chile), über die Forderung: „Wider den Historismus?“ Er ist dafür. — In der „Umschau“ ist besonders lesenswert Ulr. Fischers Empfehlung der neuen Ausgabe der Bachschen Orgelwerke von Karl Straube, auch ein Hinweis auf Friedr. Smends Buch „Bach in Köthen“ (Berlin, 1951). — Von allgemeinem Interesse dürfte „ein aufgefangenes Gespräch“ aus einem Orgelabend mit einem neueren Werk sein: „Horch mal, die Orgel ist kaputt!“ „Nee, die Orgel ist ganz. Sie ist doch erst vor 14 Tagen eingeweiht worden.“ „Da siehste's mal wieder; das Material taugt heute eben gar nichts mehr.“ — Aus dem Heftteil „Der Kirchenchor“: Thom. Dittmann über Michael Prätorius. — Ein Musterbeispiel und eine Äußerung über die „Chorordnung“.

D. Karl Bender

Mitteilung des Verlags

Ein Inhaltsverzeichnis zum nunmehr abgeschlossenen Jahrgang 1952 der „Beilage“ können unsere Bezieher beim Verlag bestellen. Die Lieferung erfolgt voraussichtlich im Februar 1953 (kostenlos).

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Pfarrer Dr. Hans Barner, (17 a) Heidelberg, Lutherstraße.
Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstr. 2
Pfarrer Willi Gegenheimer, (17 a) Grünwettersbach b. Karlsruhe,
Kirchstr. 12
Sozialreferentin Dr. Ina Hundinger, (17 a) Karlsruhe-Rüppurr,
Graf-Eberstein-Str. 49
Dekan Oskar Sütterlin, (17 b) Hornberg/Baden
Pfarrer Adolf Würthwein, (17 a) Pforzheim, Theaterstr. 9 a

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwein, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1. — Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH., Stuttgart O., Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Bezug durch jede evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — Preis bei gesondertem Bezug der Beilage vierteljährlich DM 3,35 einschl. Versandkosten, Einzelnummer DM -.60. Alle Rechte vorbehalten.